Die Sünden der Väter

Erzählung von L. Ganghofer

(19. Fortsetzung.)

Bei Tisch bekam ich eine wenig vergnügte Rolle zu spielen. Die jungen Brautleute hatten sich so viel zu sagen, als wären sie jahrelang getrennt gewesen — und Martha beschäftigte sich so ausschließlich mit Albert, daß meine ganze Unterhaltung darin bestand, die lieblichen Bewegungen ihres reizenden Köpfchens, den heiteren Glanz der schönen Augen und ihr sonniges Lächeln genauer zu studieren, als es der Ruhe meines Herzens zuträglich war.

Ein paar Stunden später saß ich mit Albert im Zuge. An schönem Abend, im roten Glanz der Sonne, ging die Fahrt durch Wälder und Felder, über denen die heiße Luft in Wellen zitterte. Als wir in Schaftlach den Bahnhof verließen, sahen wir auf der Straße ein bequemes Bernerwägelchen. Der Kutscher hatte zwei Fremde zur Bahn geführt und war froh, eine „Rückfuhr" zu finden. Während er die Pferde tränkte, erzählte er uns, daß alle drei Seedörfer, Gmund, Tegernsee und Egern, von Sommergästen überfüllt wären; doch könnte er uns in St. Quirin eine hübsche Wohnung verraten; viel Gesellschaft würden wir da freilich nicht finden.

„Das ist für meinen Geschmack die beste Empfehlung," meinte Albert.

„Gut!" sagte ich. „Auch mir gefällt die Lage. Dieses St. Quirin ist ein Weiler von acht bis zehn Häusern, reizend gelegen, fast in der Mitte zwischen Gmund und Tegernsee. Man hat da alles schön dicht vor der Nase . . . Berge, Wasser und Wald."

Wir bestiegen den Wagen und fuhren in das Dunkel hinaus.

Es war eine herrliche Nacht, nicht kühl, nicht schwül. Der Wohlgeruch des frischen Heues, das auf den Wiesen lag, erfüllte die Luft, und die Sterne flimmerten am tiefblauen Himmel. Nur hart an der Straße schieden sich die Aecker und Wiesen in matter Farbe von einander; je weiter sie sich hindehnten, desto mehr verschwammen sie in ein unentwirrbares Dunkel, das die Säume der Wälder gleich schwarzen Mauern umgrenzten; und hinter den Wäldern stiegen die plumpen Massen der Berge empor, schwarz in den stahlblauen Himmel gezeichnet. Der Hufschlag der Pferde, das Rollen der Räder und manchmal das ferne Bellen eines Hundes — sonst kein Laut in diesem Schlummerschweigen der Erde.

Gegen Mitternacht erreichten wir den See. Still und schwarzgrau dehnte er sich zwischen den Ufern; kaum merklich zitterten die blinkenden Spiegelbilder der Sterne, und leise nur rührte sich am Gestade das hohe Schilf, aus dem sich zuweilen der Schrei einer Wildente hören ließ.

In dem abseits von der Straße auf einem kleinen Hügel gelegenen Hause, vor dem wir hielten, schimmerte kein Licht mehr hinter den Fenstern, und es dauerte geraume Weile, bis auf das Pochen und Rufen unseres Kutschers eine Antwort kam.

Es war ein zweistöckiges Haus in städtisch zugestütztem Schweizerstil, mit hölzernen Balkonen. Vor der Giebelseite lag ein kleiner Blumengarten, in dessen Mitte ein Springbrunnen plätscherte.

Die Haustür wurde geöffnet, und auf ihrer Schwelle erschien, mit brennender Kerze und in einem langen Schlafrock, ein etwa fünfzigjähriger Mann: der Hausherr, von dem uns der Kutscher erzählt hatte, daß er in dreißigjähriger Plage als ehrsamer Hafnermeister zu München aus dem grauen Lehm ein kleines Vermögen herausgedrechselt hätte, das er jetzt in behaglicher Ruhe verzehre.

Wir wurden in den zweiten Stock geführt und fanden da ein geräumiges und gemütliches Stüblein; eine Glastür ging auf den Balkon; links und rechts lag je eine Schlafkammer, zwar bescheiden eingerichtet, aber von tadelloser Sauberkeit.

Bald lagen wir in den Federn und schliefen dem Tag entgegen.

Als ich am andern Morgen in die Wohnstube trat, saß Albert schon draußen auf dem Balkon. „Kommen Sie!" rief er. „Sehen Sie nur, wie gut wir es hier getroffen haben!"

Ich trat zu ihm hinaus und betrachtete das schöne Bild der Landschaft.

Lange standen wir versunken in dem herrlichen Anblick, der sich uns bot. Dann nannte ich dem Freunde die Namen der Dörfer und Berge. Wenn ich ihm einzelne Gehöfte zeigte, ließ ihn gar häufig sein Auge im Stich. „Lieber Freund," sagte ich, „bei nächster Gelegenheit dedizier ich Ihnen eine Brille. Sie müssen sich die schöne Welt ein bißchen besser ansehen."

„Ich bin zufrieden mit dem, was meine Augen mir zeigen. Und ich habe mich an dieses halbe Sehen gewöhnt. Wenn mir auch die Konturen ein wenig verschwimmen, so seh ich die Farben desto heller und schöner. Das tut meinen Augen wohl und gibt meiner Phantasie einen blauen Spielraum."

Unser Gespräch wurde durch den Eintritt einer drallen, stumpfnäsigen Dirn unterbrochen, die das Frühstück brachte. Bald darauf erschien der Hauswirt und lud uns ein zu einem Gang ins Freie.

Als wir nach einem längeren Rundgang durch die höher liegenden Gassen des Dorfes wieder zur Seestraße hinunterstiegen, machte ich Albert auf eine Villa aufmerksam, die inmitten eines kleinen reizenden Parkes stand. Die Fenster waren dicht verhüllt; die offene Tür aber gewährte einen Einblick in den breiten Flur, dessen Wände mit Hirschgeweihen geschmückt und von Epheuranken übersponnen waren. Eine tötliche Sandsteinplatte, die über der Tür in die Mauer eingelassen war, trug die Inschrift: „Waidmannsruh!"

„Kind! Kind! Du wirst fallen!" rief Albert plötzlich mit lauter Stimme und eilte über die Straße dem Zaun des Parkes zu. Da war ein fünfjähriges Mädchen an der Innenseite der grünen Staketen emporgeklettert und kauerte nun hilflos auf der Schneide des Zaunes. Albert erlöste die Kleine aus dieser Lage und hob sie auf seine Arme. Sie ließ sich das gerne gefallen und sah ihn lächelnd an, mit einem vertraulichen Blick ihrer großen, lichtblauen Augen. Diese Augen waren das einzig Schöne an dem etwas derben Gesichtchen, das von Sommersprossen übersät und von spröden, rötlich blonden Haaren umrahmt war. Dem Gesicht entsprach auch die wenig zierliche Gestalt der Kleinen, die sich in dem zarten, mit Spitzen besetzten weißen Kleidchen fast ausnahm wie ein städtisch maskiertes Bauernkind.

„Du Wildfang du!" sprach Albert die Kleine freundlich an und strich ihr die zerzausten Haarsträhne aus der Stirn. „Ein Mädchen! Und über Zäune klettern!"

„Ich hab ja nur meinen Ball holen wollen," erwiderte das Kind in einer Sprache, die ein wenig an den schwäbischen Dialekt erinnerte, „ich hab gespielt, und da ist er mir durch das Gitter gerollt. Da schau, dort liegt er auf der Straße."

Ich holte den Ball. Albert nahm ihn und reichte ihn dem Kinde.

„Hier hast du deinen Ball wieder. Und nun mußt du mir sagen, wie du heißt."

„Gretchen."

„Und wie noch?"

Die Kleine sah Albert an, als verstünde sie diese Frage nicht.

„Sag mir . . . wem gehörst du?"

„Der Tante. Und dem Onkel. Der hat mich aber nicht so lieb, wie die Tante."

„Ach so? Da bist du wohl hier zu Besuch? Und wo ist deine Mama?"

Gretchen sah nachdenklich vor sich nieder und bohrte den Daumen in den Ball. „Ich glaube, ich habe gar keine Mama. Das hätte mir die Tante schon gesagt, wenn ich eine haben täte. Aber einen Papa hab ich. Ja, da kannst du die Tante fragen. Sie erzählt mir alle Tage von ihm, und daß er mich lieb hat. Und sie sagt, ich muß recht brav sein, weil der Papa sonst weint, wenn er einmal kommt und ich bin nicht brav gewesen."

„Ja, Kind! Da mußt du deiner Tante schön folgen!" sagte Albert mit herzlichem Lächeln und streichelte der Kleinen die Wange.

„Kennst du meinen Papa nicht?" fragte das Kind, das durch Alberts freundliche Art noch zutraulicher wurde.

„Nein, mein Schatz, den kenn ich nicht. Aber wenn du mir sagen willst, wo er ist, dann will ich ihn besuchen und will ihm erzählen, wie brav du bist."

„Aber geh, den kannst du doch gar nicht besuchen! Der ist ja fortgereist! Schon lange, und weit fort! Ja, frage nur die Tante! Die hat mir's gesagt. Und daß ihm nichts geschieht, muß ich immer beten vor dem Einschlafen, und daß er recht bald zu mir kommt. Und die Tante, ja, du, die weint immer, weil er so lange nicht kommt. Und dann muß ich auch weinen, weil die Tante weint."

„Wohnt deine Tante dort in dem Hause?"

„Ja. Aber sie ist nicht daheim, sie ist spazieren gefahren mit dem neuen Onkel. Den hab ich auch viel lieber, als den alten Onkel, weil er mich auch viel lieber hat und weil er einen Garten hat, in dem ich herumspringen kann. Aber mein Fräulein mag ich gar nicht. Die zankt immer mit mir. Und jetzt ist sie auch fortgegangen, weil die Tante fort ist, und da hat sie das Gitter zugesperrt, und da hab ich nicht hinauskönnen und meinen Ball nicht holen."

Aus der Tiefe des Gartens klang eine Frauenstimme: „Gretele! Gretele!"

„Laß mich, du, ich muß hinunter," flüsterte das Kind, „das ist die alte Magdalen, die sucht mich jetzt, und dann bekomm ich Butterbrot mit Honig."

„So! Das laß dir nur tüchtig schmecken!" sagte Albert. „Und folge deiner guten Tante und sei recht brav, damit dein Papa Freude hat, wenn er von seiner Reise zurückkommt! Adieu, mein Kind!" Er küßte Gretchen auf die Stirne, hob sie über den Zaun und ließ sie aus seinen Armen auf den Rasen gleiten. Noch einmal nickte er ihr grüßend zu, dann gingen wir. Als wir um die Ecke des Zaunes bogen, hörten wir hinter uns die Kleine neckend rufen: „Du, Mann!" Doch als wir uns wandten, sprang sie kichernd zwischen die Büsche, und bald darauf klang unter den Bäumen des Gartens ihr helles Stimmchen: „Magdalen! Magdalen!"

Langsam wanderten wir dem See entgegen. Dabei machte ich den Versuch, aus den Reden des Kindes eine Hypothese über seine Herkunft und sein gegenwärtiges Leben herauszukonstruieren, und brachte einen kleinen Roman zustande: von einem Weibe, das den Gatten betrogen hatte; der verstieß die Treulose und stürmte hinaus in die Welt, um seinen Schmerz zu betäuben; er floh den Anblick seines Kindes, um aus den blauen, unschuldigen Augen nicht immer die Erinnerung an die schuldige Mutter lesen zu müssen; die Schwester des Mannes, die „gute Tante", nahm sich des verlassenen Kindes an; trauert um ihn und sucht im Herzen des Kindes die Liebe zum Vater zu erhalten, wie sie das Andenken an die Mutter in ihm erblassen läßt. Das alles klappte. Nur diese beiden Onkel, den „alten" und den „neuen", wußte ich in meiner Geschichte auf keine sichere Bank zu setzen.

Schweigend hörte mir Albert zu, und als ich ihn schließlich um seine Meinung über meine Hypothese fragte, schüttelte er den Kopf, ohne ein Wort zu sagen.

Wir hatten den See erreicht und kamen zu der Stelle, an der ein Dutzend Mietkähne rings um die Balken eines schwimmenden Floßes gekettet lagen.

Albert verhielt den Schritt und musterte das lebendige Bild, bis seine Blicke an einem der drei Segelboote haften blieben, die in einer schmalen Bucht zwischen Floß und Ufer verankert lagen. Nun stieg er auf den Floß hinunter, und dort schien er an den Schiffer ein Ansinnen zu stellen, auf das der Mann nicht gerne eingehen wollte. Schließlich wurden die beiden dennoch einig; ich sah, wie Albert dem Schiffer ein paar Banknoten reichte. Dann ging der Mann auf das Kleinste der drei Segelboote zu und begann es für die Fahrt in Stand zu setzen.

Albert winkte mir. „Ich habe das zierliche Ding da für die nächsten vierzehn Tage gemietet."

„Und jetzt wollen Sie fahren? Bei solch einem Himmel und solch einem See?"

„Solch ein Himmel und solch eine See, das ist ja gerade der schönste Reiz bei einer Segelfahrt."

„Gut! Wenn Sie mich ins Wasser segeln, können Sie mich auch wieder herausholen!"

Wir bestiegen das Fahrzeug. Albert wies mir meinen Platz auf einer kleinen Bank vor dem Mastbaum an, er selbst ließ sich am Steuer nieder und faßte mit der einen Hand das Ruder, mit der andern die Schot des Segels.

„Los!" rief er dem Fischer zu, der mit starkem Stoß das Boot aus der Bucht ins offene Wasser trieb.

Rauschend faßte der Wind das Segel, jählings neigte sich der Mast, daß die Wellen fast den Bord des Schiffes überschlugen — schon aber hatte ein kräftiger Ruck des Steuers dem Fahrzeug wieder das Gleichgewicht gewonnen, blitzschnell fuhr das Segel zur Seite, und vor dem Winde ließ Albert lachend das Boot hinausschießen in den flutenden See. Fast regungslos, mit dem Kiel nur sachte steigend und sinkend, schien es auf den rauschenden, rollenden Wellen zu schwimmen, die sich in gleicher Richtung wie das Boot bewegten. Sah man ins Wasser, so hätte man glauben können, das Boot stünde still — nur die Schnelligkeit, mit der das Ufer zurückwich, gab einen Maßstab für die fliegende Eile unserer Fahrt.

Je mehr wir uns der Seemitte näherten, desto stärker hob sich der Wind, desto drohender ballte sich am Himmel das Gewölk.

„Ich habe mein redliches Vergnügen an dieser Fahrt," sagte ich endlich, „aber ich hätte auch nichts dagegen, wenn wir bald daheim wären."

„Haben Sie Sorge?" lächelte Albert, der nur zwei Dinge zu sehen schien: den auf der Mastspitze flatternden Wimpel und die mit schwarzem Gekräusel über das Wasser herfliegenden Böen."

„Sorge? Gewiß nicht. Aber ich sehe die Notwendigkeit nicht ein, vom Regen bis auf die Haut durchnäßt zu werden."

„Ich glaube, wir werden noch trocken nach Hause kommen. Ich müßte so weit herausfahren, um mit günstigem Winkel gegen den Wind aufkreuzen zu können. Aber jetzt will ich wenden."

Mit dem Rücken preßte sich Albert gegen den Hebel des Steuers und zog zugleich mit jähem Ruck das Segel ein. Mit scharfer Kurve flog das Boot in den Wind, und tief zur Seite sich neigend, bäumte es sich an einer mächtig anrauschenden Welle empor, daß der weiß aufspritzende Gischt über uns hinwegflog. Albert lachte — wie ein Kind, das sich selten freuen darf. Er schien sein helles Wohlgefallen an der Fügsamkeit zu haben, mit der das Boot seinem Willen und seinem Arm gehorchte. Es war das freilich ein Gehorsam, den er mit Aufwand seiner ganzen Kraft erzwingen mußte. An Stirn und Schläfen schwollen ihm die Adern, an den Handgelenken hoben sich die Sehnen scharf aus dem Fleisch, und die straff gespannte Schot des Segels schnürte ihm rote Striemen um die krampfhaft geschlossene Faust.

Während ich ihn so betrachtete, wie er mit einer Kraft, die ich niemals in ihm vermutet hätte, das Boot trotz Sturm und Wellen seinem Ziel ohne Schwanken entgegenführte, wie er trotz des Uebermaßes von Anstrengung, das die Lenkung des Schiffes von ihm forderte, mit so ruhiger Sicherheit das Segel ausfahren ließ und wieder einholte, wenn eine scharfe Bö über uns hinweg brauste, mußte ich mich unwillkürlich fragen, ob ich denn wirklich jenen gleichen Menschen vor mir sähe, den einmal in der schwülen Luft eines überfüllten Theaters, ein andermal vor einer unerwarteten Gemütserregung die Ohnmacht überfallen hatte.

Näher und näher kamen wir dem Ufer, und knirschend fuhr der Kiel des Bootes in der windstillen Ecke hinter der Schiffshütte durch den schaumbedeckten Sand. Da zuckte auch der erste Blitzstrahl aus den schwarzen Wolken, und ein krachender Donnerschlag erschütterte die Lüfte.

Albert erhob sich und preßte tiefatmend die beiden Fäuste auf seine Brust.

„Glauben Sie nicht, daß Sie des Guten ein wenig zu viel getan haben?" fragte ich besorgt.

Er schüttelte den Kopf. Flink und mit kundigen Händen raffte er das Segel, löste es vom Mast und verwahrte es in der Schiffshütte.

Schon fielen die ersten Tropfen. Doch glücklich erreichten wir noch das Haus, ehe der volle Gewitterregen niederprasselte über Berg und See.

Als wir auf unserem Balkon unter dem Schutz des vorspringenden Daches standen und hinausblickten in das Rasen und Toben der Lüfte, sagte Albert: „Wissen Sie auch, lieber Freund, daß mir diese Fahrt eine alte Wahrheit in mahnende Erinnerung brachte? Die Wahrheit, daß ein ruheloses Herz die Ruhe leichter in der Gefahr und im Kampfe wiederfindet, als in träger Einsamkeit und in der stillen Stube. Und ich will mir diese Mahnung zu Herzen nehmen!"

* * *

Während der Nacht vertobte sich das Unwetter, und der Morgen brachte wieder den blauen Himmel.

In schöner Sonne verrannen uns die Tage, still und behaglich.

An jedem Morgen saßen wir zu früher Stunde schon im Kahn; während Albert die Ruder führte, schleppte ich an langer Schnur den glitzernden, die Hechte lockenden Köder durch die klare Flut — und wir empfanden redlich geteilte Freude, so oft ich solch einen silberglänzenden Schnapphahn, der zur willkommenen Bereicherung der Mittagstafel diente, heraufzog aus der nassen Tiefe.

Dies trauliche Zusammenleben kürzte uns die Zeit so behaglich, daß nie der Wunsch nach Abwechslung in uns rege wurde. So kam es, daß wir in all diesen Tagen nur ein einzigesmal den Weg nach Tegernsee einschlugen, um mein zu Schaden gekommenes Angelgerät durch den Ankauf neuer Schnüre wieder in Stand zu setzen. Ich wollte, als dieser Kauf erledigt war, zur Heimkehr der geraden Straße folgen. Doch Albert brachte einen Umweg in Vorschlag — und während wir durch eines der bergwärts führenden Gäßchen hinaufstiegen, fiel es mir auf, daß seine unruhigen Augen immer suchten. Jetzt blieb er stehen — und das war bei dem Zaun, von dessen Staketen er damals das schwatzlustige Kind auf seinen Arm gehoben hatte.

Die beiden Hände auf den Zaun legend, spähte Albert zwischen die Büsche und Bäume des kleinen Parkes, in dessen Mitte sich auf kiesbestreuten Grund die Villa „Waidmannsruh" erhob, mit den weiß verhüllten Fenstern, mit dem offenen Flur, in dem sich der grüne Epheu hinaufrankte, zwischen die braunen Hirschgeweihe. Mit leisen, gedämpften Tönen klang aus dem Haus der weiche Gesang einer Geige.

Albert stand eine Weile; dann schüttelte er den Kopf und wandte sich wieder der Straße zu: „Sie wird wohl im Hause sein?"

„Sie meinen die Kleine von damals?"

Er nickte; und nach kurzem Schweigen, während wir die Gasse weiter hinaufstiegen, sagte er: „Ich hätte das Kind so gerne wieder gesehen. In all den letzten Tagen hab ich immer an dieses Gesichtchen mit den schönen Augen und den unschönen Zügen denken müssen."

Als wir nach Hause kamen, fand ich eine Karte von Martha vor. Sie kündigte mir den Beginn der Proben an.

Warum schrieb sie das mir? Vermutlich sollte sich der erprobte Elefant wieder schön gefällig zeigen?

Ich tat ihr den Willen und drängte den Freund zur Abreise. Doch Albert zeigte keine Lust, an den ersten Proben teilzunehmen. „Ich habe noch nie Gelegenheit gehabt, der Inszenierung eines Stückes beizuwohnen," sagte er. „Was kann ich da helfen? Und das Unfertige des werdenden Bildes, die Unsicherheit der Darsteller, das würde mich nur nervös machen und meine Ungeduld reizen. Und da würde ich mehr schaden, als nützen. Es ist besser, ich bleibe davon. Mir genügt es, wenn ich die beiden letzten Proben sehe."

Ich vernahm diesen Entschluß nicht ungerne, weil — sagen wir: weil er die Dauer unserer Sommerfrische um ein paar Tage verlängerte.

Nun war es Albert, der den Vorschlag machte, den vorletzten Tag unseres Aufenthaltes für eine Bergtour zu benützen. Hirschberg und Brauneberg hatten wir schon besucht, und eine Partie auf den Wallberg, auf diesen plumpen Philister unter den bayrischen Bergen, reizte weder Albert noch mich. Also auf die Bodenspitze! Da kannte ich den Weg, wir brauchten keinen Führer und konnten uns auch die Mühe sparen, die Mahlzeit im Rucksack mitzuschleppen, denn die Schränke der Sennerin auf der Bodenspitzalm, einem beliebten Ausflugsort aller Sommergäste von Tegernsee und Egern, waren für die lechzenden Seelen zukehrender Touristen immer reichlich verproviantiert.

Am Vorabend des Tages, den wir für diese Tour bestimmt hatten, unternahmen wir die letzte Segelfahrt und stellten dem Schiffer sein Boot zurück. Als wir heimkamen, fanden wir zwei der andre für mich, u. auf der Adresse der ander für mich, und auf der Adresse erkannte ich Köhlers Handschrift. Der Brief war eine Woche alt und hatte mich zuerst in Berlin, dann in München gesucht. Köhler zeigte mir seine Abreise von Helgoland an. „Gestern hab ich die letzte der Skizzen beendigt, die ich zur Ausführung meines mirakulösen Auftrages nötig habe," schrieb er, „und nun geht es heimzu, mit gespickten Taschen, mit fröhlichem Herzen, mit einem Kopf, in dem es von Entwürfen wimmelt, und mit überreichlich lohnender Arbeit für zwei, drei Jahre.

Mit lustigen Grüßen an mich und Albert und auf Wiedersehen in München schloß der Brief.

Ich trat zu Albert auf den Balkon hinaus. „Köhler läßt Sie grüßen. Er ist von Helgoland abgereist und muß, nach dem Datum des Briefes zu schließen, bereits seit einigen Tagen in München sein. Ich freue mich so sehr für den guten . . . ."

Ein Blick in Alberts Gesicht ließ mich verstummen; auf seinen Zügen sprachen alle Zeichen einer tiefen Erregung. „Albert? Was ist Ihnen?" rief ich erschrocken. „Haben Sie eine böse Nachricht erhalten?"

„Hier . . . lesen Sie!"

Er reichte mir seinen Brief; doch als ich ihn nehmen wollte, zog er ihn wieder zurück und schlug die erste Seite um — auf dieser Seite stand wohl, was ich nicht lesen sollte.

Nun hielt ich das Blatt in der Hand und sah es bedeckt mit einer kleinen, zitterig verschnörkelten Schrift, deren Zeilen manchmal unter gelblichen Flecken verschwammen, die sich ansahen wie die Spreu zerflossener Tränen.

„Von wem ist der Brief?"

„Von unserem Professor."

Ich versuchte zu lesen, was mir bei dieser Schrift und bei der Dämmerung des Abends nicht leicht gelang, — „wie ich erfahren, schon abgereist," so begann die zweite Seite des Briefes, „ich darf also doch wohl hoffen, daß ich den Auftrag zu Ihrer Zufriedenheit vollführt habe. Es war mir in meinem Leben immer eine Freude, wenn ich einem Menschen gefällig sein konnte. Aber glauben Sie mir, geschätzter Herr Albert, diesen Weg hab ich für Sie tun können, nur für einen Menschen, den ich wie Sie gleichsam als meinen Sohn und Bruder liebe, als meinen Freund und Wohltäter dankbar verehre. Vielleicht bin ich ungerecht gegen ihn — er hatte ja die Jugend und die Schönheit zu verführen — und wenn ich wahr sein will, so hat er ja auch mir und den Meinen nichts getan. Und doch! Was ist durch ihn nicht alles über mich gekommen! Durch ihn und durch mein Mitleid. Denn diese beiden tragen ja die erste Schuld an diesem letzten Entsetzlichen, Abscheulichen. Als ich ihm alles gesagt hatte, und als ich ihn verließ, hat es mich hinausgezogen, um mir bei meinen stummen Lieben Trost zu holen. Zu den Gräbern Mariettas und Marias . . . ." Da ließ ich den Brief sinken und fragte: „Maria? Wer ist Maria?"

„Mariettas Mutter."

Und wieder las ich: „Zu den Gräbern Mariettas und Marias bin ich gegangen, dann zu den stillen Wohnungen meines lieben seligen Weibes und unserer toten Kinder. Hier hab ich gekniet, habe gebetet und geweint. O wär ich doch niemals wieder aufgestanden, hätt ich mich doch mit meinen Nägeln hineingewühlt zu ihnen — es wäre mir der bitterste Schmerz meines Lebens erspart geblieben. Denn als ich nach Hause kam und die Nesty mich küßte, ja tat sie das nicht wie immer, und ich sah auch gleich, daß sie so blaß war und verweinte Augen hatte — und ich weiß nicht, wie es kam, aber ich habe gleich fragen müssen: Wo ist die Josa? Und da ist mir die Nesty schluchzend um den Hals gefallen, und kein anderes Wort hat sie hervorgebracht als nur das eine: fort — fort! O mein lieber, lieber Herr Albert! Während ich das schreibe, kann ich kaum begreifen, wie ich diese grauenhaften Tage voll Tränen, Warten und Hoffen habe überstehen können, ohne Ihnen meinen Jammer zu klagen und Ihren Rat zu erbitten. Aber ich war ja nicht mehr ich selbst. Was wäre aus mir geworden, wenn ich meine Nesty nicht gehabt hätte! In diesem Kinde seh ich die Liebe Gottes, die trotz allem noch meiner denkt. Meine starke, gute Nesty! Sie leidet doch doppelt, um die Schwester und um mich, und dennoch ist sie gefaßt, und alles hat sie getan, was von Nutzen schien, um eine Spur von Josa zu finden. Aber um mich in meinem Jammer aufzurichten, dazu hat auch ihre Stärke nicht ausgereicht. Denn daß mich Josa verlassen konnte, das hat mir das Herz gebrochen. Aber daß sie mich auch noch . . ." Da war ein Wort dick ausgestrichen. „Nein, nein, ich kann das Häßliche nicht schreiben — wie es mir die Nesty nicht sagen konnte! Aber ich hab es ja doch erfahren müssen. Und in der leeren Schatulle lag dann der Zettel. O du gütiger Gott — wie kann ein Kind dem Vater solche Worte schreiben: Ich hätte um jener beiden anderen willen mein Herz von ihr gewendet! Ich hätte sie nicht geliebt — sie nicht geliebt — sie, mein Sorgenkind, mein Schmerzenskind, mein liebstes Kind! Und jetzt will sie Glück und Lieb, unter fremden Menschen suchen! O mein armes betörtes Kind! Was suchst du, und was wirst du finden!

(Fortsetzung folgt.)

• Kinder schreien nach Fletcher's •

CASTORIA

Fletcher's Castoria ist unbedingt ein Heilmittel für Babies und Kinder. Speisen werden besonders für Babies zubereitet. Eine Baby-Medizin ist noch wesentlicher für Baby. Heilmittel, die in erster Linie für Erwachsene hergestellt werden, können nicht vertauscht werden. Es war das Bedürfnis nach einem Heilmittel für die üblichen Beschwerden von Babies und Kindern, welche nach jahrelangen Forschungen Castoria vor die Oeffentlichkeit brachten, und für dasselbe werden keine Ansprüche gemacht, welche durch dessen Gebrauch seit über 30 Jahren nicht bewiesen worden wäre.

Was ist CASTORIA?

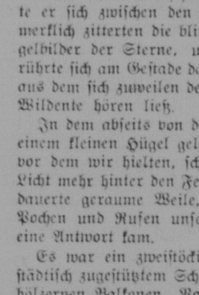
Castoria ist ein unschädliches Substitut für Ricinus-Oel, Paregoric, Tropfen und Soothing Syrups. Es ist angenehm. Es enthält weder Opium, Morphin noch andere narkotische Substanz. Sein Alter ist seine Garantie. Seit über dreissig Jahren ist es beständig im Gebrauch gewesen zur Linderung von Verstopfung, Blähungen, Wind-Kolik und Durchfall; lindert hierdurch erzeugte Fieberhaftigkeit, und, indem Magen und Eingeweide reguliert werden, wird die Assimilierung von Nahrung begünstigt; hierdurch wird gesunder und natürlicher Schlaf ermöglicht. Komfort der Kinder—Freund der Mutter.

ECHTES CASTORIA Trägt immer Die Unterschrift von

Chas. H. Fletcher.

Im Gebrauch seit über 30 Jahren

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY



Schiffskarten

Verwandte aus Europa

Auch aus Rußland

Wir haben einen besonderen Vertreter in Moskau

Alle benötigten Papiere, Pässe und Einreise-Erlaubnis von uns besorgt

Wir vertreten alle Schiffahrtslinien

Wir überweisen Geld nach allen Teilen der Welt

Sehen Sie uns persönlich oder schreiben Sie an

„Old Country Booking Office"

Ground Floor McGallu

CASTORIA

Für Säuglinge und Kinder

IN GEBRAUCH SEIT MEHR ALS 30 JAHREN

Immer neuer Unterschrift Chas. H. Fletcher

Painkiller (PERRY DAVIS)

Das große canadische Heilmittel

Nehmt es als eine Medizin — ein Teelöffel voll in einem Glas Wasser oder Milch bei Erkältung, Frostgefühl, Grippe, Krämpfen, Durchfall.

Reibt es ein als Liniment bei Verletzungen, Verrenkungen, Bissen und Stichen, Rheumatismus, erfrorenen Gliedern, Halsschmerzen.

Es lohnt sich immer

Painkiller (PERRY DAVIS)

im Hause zu behalten und auf Reisen mitzunehmen.

Preis 50c per Flasche, größere Flasche $1.00.

Hergestellt nur von

DAVIS & LAWRENCE MONTREAL, QUE.

Auch zu haben bei

Deutsches Buch- und Musikgeschäft

1708 Rose Str Regina, Sask